# Ein Bändchen Erzählungen

zur Bildung

junger Leute,

die sich

richterlichen Geschäften weihen

aus

alltäglichen Handlungen

gezogen

von

Karl von Ekartshausen,

Kurfürstl. wirklichen Hofrath, Büchercensurrath, dann wirklich frequentierndem Mitglied der kurf. Bairischen Akademie der Wissenschaften in München.

München, 1782.

Bey Johann Baptist Strobl.

Num. 715.

Ein Bändchen Erzählungen zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen.

Imprimatur.

Registr. Fol. 113. 8.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sigl. München im kurfürstl. Büchercensur = Collegium den 13ten Merz, 1782.

Joseph Köllmayr, Secret.

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebohrnen

Herrn

# Johann Maximilian Xavier

des heil. römischen Reichs

Grafen von Preysing,

Freyherrn zu Altenpreysing,

genannt

Kronwinkel,

Herrn der freyen Reichsherrschaften

Rechberghausen und Ramberg,

auch

der Herrschaften Hochenaschau, Wildenwarth

und Falkenstein,

dann

der Hofmärkte Alt- und Neuen Beyern

Brannenburg,

Reicherspeyer und Aufhausen rc.

Kurf. Kämmerern,
wirklichen geheimden Rath
und
Hofraths Vicepräsidenten,
dann
Pflegern zu Rosenheim,
in Ober- und Niederbayern,
wie auch
des fürstl. hohen Domstifts Freysing
Erbschenken,
und
der löbl. Landschaft in Baiern
Landsteurern
Rentamts München

wiedmet dieses Stück
mit Ehrfurcht

der Verfasser.

# Innhalt.

1.

Etwas für Menschen. 8. 9.

2.

Der Räuber aus Umständen. 17.

3.

Der Sieg der väterlichen Liebe über die Folter. 44.

4.

Mailchen, oder die Folge der Nachläßigkeit der Beamten. 52.

5.

Die Verzweiflung, oder der Schuldner zu Pferd, und der Gläubiger auf dem Schafott. 62.

6.

Die Rückkehr eines Unschuldigen aus dem Kerker. 69.

7.

Der Kerker. 77.

8.

Lottchen, oder die Verführung. 90.

9.

Der Kirchhof, nebst der Geschichte des mitleidigen Hunds, und der unbarmherzigen Menschen. 107.

---

Sunt lachrymæ rerum
Et mentem mortalium tangunt.

*Virg.*

---

Ich

Ich will mich hinsetzen, und für Menschen schreiben, für meine Mitbrüder. Einfältig soll meine Schrift seyn, wie der erste Mensch, der aus den Händen des Schöpfers kam, und wahr, so wahr, als das Elend der Sterblichen.

Wär es mir vergönnt, daß ich jedem meine Gedanken so mittheilen könnte, wie sie in meiner Seele vorgiengen, und könnte jeder mit mir das fühlen, was mein Herz bei manchem Auftritt dieses Lebens fühlte. Brüder! wollt' ich zu den Empfindsamen sagen, laßt uns Thränen über die Menschen vergießen, und uns in tiefer Vernichtung zu dem Thron

des Ewigen hinwerfen, der uns alle zu einem Entzweck erschuf! laßt uns bitten, daß ein wohlthätiger Engel unsre Herzen erschüttere, und sie fühlbar zu dem Unglück unsrer Mitbrüder mache! Dann, Brüder! wann die Thräne des Elenden wie Glut auf unser Herz fällt; wann ein kalter Schauer bei dem Anblick des Armen unsre Glieder durchfährt, und der mächtige Gedanke in unsrer Seele erwacht, daß der Leidende ein Mensch ist, wie wir sind: dann wollen wir Gott danken, daß wir sind, und die Schöpfung soll neue Reize für uns haben.

Aber wo bist du, ideales Geschöpf! Sollt' ich dich in Arabiens Wüsten aufsuchen, oder über steile Felsen hinklettern, und deinen Aufenthalt in düstern Höhlen, abgesöndert von Menschen, vermuthen? Wo bist du, Bruder und Mitmensch! der noch unverdorben durch Grundsätze der Städte fühlt, wie die Natur

fühlt, dem noch kein vergifteter Hauch seine Seele verdorben, der Mensch ist, wie Menschen seyn sollen. Ich will durch dornichte Hecken auf den Händen hinkriechen, durch Lybiens Wüsteneyen wandern, um dich zu suchen: dann, wann ich dich gefunden habe, will ich dich mit Riesenkraft in meine Arme schließen, und mit einer Löwenstimme aufrufen: Jezt fand ich wieder einen Menschen!

O Wesen! zu Seligkeiten von dem Schöpfer erschaffen, und nur unglücklich durch euch selbst, lernet den Werth eures Glückes kennen! ihr findet ihn in eurem Herzen. Sehet die edle Pracht der Natur, die die Tugend lohnende Freude, die der genießt, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt, der seinen Segen zufrieden genießt, und heiliges Unschuldsgefühl im frommen Busen empfindet. Ists keine Freude für euch, die Thrä-

der Unglücklichen zu trocknen? o so verlaßt die Gesellschaft der Menschen! Schimpfet nicht der Vernunft und der Natur, entsagt den Rechten der Menschheit, verbergt euch in Wäldern zum Thier, um den Thieren noch Schande zu machen!

Ist aber noch ein Gefühl in eurer Seele, schlägt euer Puls noch durch den Umlauf eines reinen Geblütes getrieben, das die Menschen verderbende Seuche noch nicht gänzlich vergiftet; o so kommt auf dieses offene Feld, wo einst der unschuldige Mensch Tugend zum Opfer der Gottheit brachte! da wollen wir das heiligste der Gelübde ablegen, und den Bund der Menschheit, die Bruderliebe! erneuern. Seliger Tag! an dem ein himmlischer Schutzgeist dem Jüngling diese Gedanken zuflüstert, und sein Herz entzündet, die Menschen zu lieben! Jeder Stand, jedes Geschäft fordert Liebe von Menschen.

Bürger des Vaterlandes! solltet ihr sie, diese göttliche Schöne, aus euren Staaten verbannen, o so will ich die wenige Rechtschafne, die eure Mauern bewohnen, aufsuchen, und sie auf meinen Schultern durch Klüfte nnd Wälder hintragen! bei Wölfen und Bären wollen wir unsern Aufenthalt suchen, und mit jedem heitern Morgen zu dem Himmel rufen: Heil dem Wolf und Segen dem Bären! denn sie sind nicht so grausam, als unsre Mitbrüder. O Schande der Menschheit! Könnt' ich Thränen von Blut bei diesen Gedanken weinen, und mit jedem Tropfen an marmorne Palläste, wo Herzen ohne Gefühl sind, hinschreiben: Vergeßt auch ihr nicht, daß ihr Menschen seyd!

Du stiller, freundschaftlicher Mond! du sahst oft, wenn du die umherschlafende Natur mit düstern Strahlen beleuchtetest, wie ich mit schlaflosem bethräutem Auge auf meinem Angesicht

gesicht lag, und über das Schicksal der Menschen nachdachte. Da fühlte ich, wie es dem Herzen seyn mußte, das trostlos mit schmachtender Seele im Elend herum irrt; da fühlte ich, wie es dem Menschen seyn mußte, der mit dem Stachel im Herzen Hülfe aus brüderlichen Händen sucht, die noch niemals Balsam in seine Wunde gegossen. Mich däucht, ich höre das leidende Mitgeschöpf, wie es mit zum Himmel gefalteten Händen sich im Staube wälzt, und zu dem Schöpfer hinaufruft: Gott der Liebe! warum läßt du mich unter Menschen herumwandern, die bei dem Ueberfluß, mit dem sie deine Güte beschenkte, den Mitmenschen vergassen? Gott der Natur! Der Mensch ist mit Wenigem zufrieden. Gieb mir nur einen Ort, wo ein treuer Fels meinen Mitternachtschlummer gegen meine Feinde deckt, und wo ich wenigst in Armuth, ohne Reiz für Räuber, glücklich seyn kann. Ich will gern der

von Menschen verwundeten Hündinn durch Berg und Gebüsche nachfolgen, den tödtenden Pfeil aus ihrer Seite ziehen, und Blut aus der Wunde zur Heilung saugen. Ein dankbarer Blick dieses Thieres soll mir wieder Leben und Muth geben, wenn ich nur Empfindung bei lebenden Geschöpfen noch finde. Vielleicht kömmt eine fühlbare Löwinn, der ich den Dorn aus ihrer wundten Pfote gezogen, und währt meinen Hunger und Durst durch stärkende Milch mit ihren Jungen.

Da, von Menschen abgesöndert, hab ich doch wenigst die schwachen Arme, die die Natur mir gab, meinen Leib und mein Leben zu schüzen, die aber zu schwach sind, in Staaten, wo die Menschenliebe nicht ist, mich für Betrug und Gewalt zu bewahren.

Dort, wo die Menschenliebe nicht herrscht, hat das Herrlichste der Natur keinen Eindruck. Gefühllos geht man vorbei vor säugenden

Müttern, und verachtet die silberne Haare des Greisen. Der Schweiß, der von der arbeitsamen Stirne tropft, hat keinen Werth, und die Thräne der Armuth keine Achtung.

O Jüngling! wenn bairisches Blut in deinen Adern fließt, höre die rufende Natur, und bilde deine Seele zu menschenfreundlicher Güte! breite deine Liebe über die ganze Natur aus! liebe alles, was ihr allgemeines Geschenk, das Daseyn, mit dir theilet! liebe jeden, in welchem du die ehrwürdige Kennzeichen der Menschheit erblickst, und sollten es auch nur ihre Ruinen seyn! Trockne die Thränen der Reue aus den Wangen der Bestraften! küsse sie aus den Augen der Unschuld, und lerne aus nachstehenden Geschichten, wie sehr Menschen unsrer Hülfe bedörfen und unsers Mitleidens würdig sind!

Der

17.

# Der
# Räuber aus Umständen.

Es schlug neun Uhr, und der Rath war versammelt, über einen Uebelthäter das Todesurtheil zu sprechen. Die That war aktenmäßig erzählt, die Beweise, und die mit den Beweisen übereinstimmende Bekenntniß des Verbrechers war vorhanden, und die Mehrheit der Stimmen verurtheilte den Unglücklichen nach den Buchstaben des Gesätzes zum Tod. Der Ausspruch geschah, und düstre Stille herrschte im Senat, wo die

blasse Stirne des Richters dem Eintrettenden verkündigte, daß ein Todesurtheil über einen Menschen gesprochen war. Ein alter, ehrwürdiger Greis, der seine Jahre in richterlichen Geschäften verlebte, kehrte traurig in seine Studierstube zurück. Sein Sohn, ein hofnungsvoller Jüngling, eilte ihm mit der Zärtlichkeit eines Kindes entgegen. Er sah Thränen im Auge seines Vaters, von Schmerzen erpreßt, und der Sohn suchte sie durch kindliche Küsse zu trocknen.

Sohn! fieng der Alte an, du bist bereits in einem Alter, in welchem du dein Herz, und deinen Verstand zu den Geschäften des Staats bilden solltest. Ich kann dir den Kummer nicht verbergen, der meine Seele nagt, so oft ich dich sehe. Du hast ein gutes Herz, und ich fürchte nicht, daß du

aus-

ausarten wirst. Aber meiner Liebe mußt du es verzeihen, wenn ich doch oft für dich zittre. Sieh mich an, betrachte meine graue Haare, und laß dieses Bild deines Vaters ewig in deiner Seele neu seyn! und wenn meine Gebeine längstens verwesen sind: so erinnre dich noch dessen, was ich dir sagen werde! Du weißt, Sohn! daß ich dich liebe, aber wisse auch, daß ich mein Vaterland liebe, das ich schon eher geliebt habe, als die Natur mir einen Sohn gab.

Solltest du je die Grundsätze vergessen können, die ich dir von Jugend auf einflößte, deinen Nebenmenschen zu lieben, o so wollte ich dich lieber heute noch todt wissen! denn es wäre Trost für mein Herz, versichert zu seyn, daß sich mit der Asche deiner ehrwürdigen Voraltern keine Schurkengebeine ver-

mischen können. Denke, du bist von guten Aeltern, und die Probe deiner Ahnen ist die Ehrlichkeit deiner Voraltern. Mein Urgroßvater war zwar nur ein Bauer, aber er war ein ehrlicher Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können. Ordensbänder und Wappenbriefe sind nicht allezeit Verdienste der Rechtschaffenheit. Wenn ich von dem ältesten Herkommen wäre, und wenn niedriges Blut in den Adern meiner Voraltern floß, so wollt ich lieber sagen: mein Adel ist erst von gestern. Und so, glaube ich, wirst auch du denken. Sohn! mit den Wissenschaften ist es eben so. Studiere niemals, um gelehrt zu werden, sondern um zu nützen. In meinen Augen ist nichts unerträglicher, als der Stolz eines Gelehrten. Kein Mensch hat Ursache, sich wegen seinen Fähigkeiten zu erheben. Wenn du der beste Philosoph bist,

und will dir der Stolz kommen: so geh' in die Schusterbude, und sieh, wie der nervigte Arm des Gesellen den täglich nothwendigen Schuh macht, den du mit aller deiner Philosophie nicht zurecht bringst. So thöricht der Meister ist, der sich etwas auf sein Schurzfell einbildet: so thöricht bist du, wenn du auf deine Doktorkappe stolz bist. Denn der Weise sieht weder auf die Doktorkappe, noch auf das Schurzfell, sondern auf das gute, ehrliche Herz, das seinen Mitmenschen liebt und unterstützt. Liebe die Tugend selbst, mein Sohn! und nicht den Namen der Tugend allein. Gewöhne dich nicht nur bei traurigen Auftritten in Trauerspielen, oder bei empfindsamen Romanen zu weinen, sondern weine auch bei wahrhaft traurigen Auftritten des Schicksals deines unglücklichen Nebenmenschen. Laß dir die Modesucht,

empfindsam zu scheinen, dein Herz nicht verderben, wie die Herzen verdorben sind, die bei Romanen weinen, und unempfindlich zu dem Unglück ihrer Brüder im gemeinschaftlichen Leben sind. Manche weinen über das Schicksal des Hottentotten, damit sie über das Schicksal ihrer Mitbürger nicht weinen dürfen. Sie sind empfindsam gegen den Wilden, der von ihnen entfernt ist, und oft grausam gegen den Unglücklichen, der sie um Gütigkeit anspricht. Auch gewöhne dich nicht, die Unglücklichen nur mit Geld zu unterstützen. Der Faule allein kann nur mit Geld dienen. Der thätige Menschenfreund kennt Unterstützungen, die einen höhern Werth, als Geld, haben. Wenn du deinen Nächsten durch nichts als Geld helfen kannst, so bist du wahrhaft ärmer, als der Bettler, der dich anspricht: denn jede Stunde setzt

dich der Gefahr aus, daß dir deine Großmuth mit deinem Beutel gestohlen werde.

Sey tugendhaft, und liebe den Umgang vernünftiger Menschen, und diese lerne aus ihren Handlungen kennen. Liebe Gott, und verehre die Religion. Fürchte aber die Menschen, die Gott auf ihren Lippen tragen, und im Herzen ihre Mitbrüder hassen. Denn der, der seinen Mitbruder nicht liebt, der täglich um ihn ist, wie wird der das unendliche Wesen lieben, das durch unbegreifliche Räume von den Menschen entfernt ist. Trette mit Stärke und Seelenkraft in das Amt, das dich erwartet, liebe deinen Fürsten und dein Vaterland, und laß den Lieblingsspruch deiner Seele seyn: Liebe Gott und deinen Nächsten!

Mit diesen Grundsätzen, Sohn! die ich dir heut wiederhole, will ich dich in die Welt hinausführen, dir die Menschen kennen lernen, und die Mittel zeigen, ihnen nützlich zu seyn.

Du eiltest mir heut mit Zärtlichkeit entgegen, und weintest bei meiner Ankunft, weil du Thränen in meinen Augen sahst. Komm, laß dich an meine Brust drücken, Sohn! du Stütze meines Alters! An deinen Busen will ich mein Herz ausschütten, dir nicht die geringste der Sorgen verbergen, die an meiner Seele nagen. Gott wird mich vielleicht bald zu sich rufen. Ich will in dir wieder aufleben, und dem Himmel und dem Vaterland ein gutes Kind an dir geben. Nach wenigen Jahren vielleicht wird dir der Staat öffentliche richterliche Geschäfte

anvertrauen. Bei dem Eintritt in den Tempel der Gerechtigkeit wirst du einen Eid schwören müssen.

O wär es mir noch gegönnt, dir diesen heiligen Schwur ablegen zu sehen! Ich wollte ihn mit dir wieder erneuern, und mit Vergnügen an den Tag zurückdenken, an dem dein Vater dem Fürsten und dem Vaterlande dasjenige schwören mußte, was durch seine ganze Lebenszeit die Quelle seines Vergnügens war.

Dieser Schwur, Sohn! wird einst die Wonne deiner Täge, oder die Quaal deines Lebens ausmachen. Um die Pflicht eines Richters zu erfüllen, mußt du dich mit Muth und Standhaftigkeit des Rechtschaffenen rüsten. Die Wahrheit muß auf deinen Lippen

seyn, und keine menschliche Ehrfurcht Theil an deinen Aussprüchen haben. Laß dein Herz immer sanft seyn, und habe Mitleiden mit den unglücklich Streitenden, und schäme dich nicht, Thränen über den trostlosen Gefangenen zu vergießen! Jener vertraut dir sein Gut an, und dieser sein Leben. Was können dir Menschen mehr anvertrauen? Ich kann dir in diesem Fall keine andere Grundsätze geben, als dir sagen: Sey so gegen deine Parteyen, wie du wünschest, daß Menschen gegen dich wären, deren Händen du Gut und Leben anvertrauet hast!

Ist es also nicht das Schändlichste der Natur, kalt und frostig bei richterlichen Aussprüchen zu seyn? dem täglichen Vergnügen nacheilen, und unglückliche Gefangene in

dem Kerker schmachten lassen, und sich nicht viel um ihr elendes Schicksal bekümmern?

Es ist ein abscheuliches Vorurtheil, ein Vorurtheil, das die Schande unsrer Jahrhunderte ausmacht, zu vermuthen, daß jeder Unglückliche, der im Kerker ist, schon ein Böswicht sey. Es ist ein wunderliches Ding um das menschliche Herz. Viele Menschen begehen böse, strafenswürdige Handlungen, und im Grund ihrer Seele sind sie doch nicht verdorben. Du wirst übermorgen einen Uebelthäter zur Richtstatt führen sehen, der heut zum Tode verdammt worden ist, und ich begehre von dir, daß du ihn vom Kerker an bis zur Schädelstatt begleitest. Nicht, wie der Mensch vom Pöbel, mit fühllosem Herzen, und mordbegieriger Neugierde, nein! sondern mit einer menschlichen Seele, die ich

dir

dir zu diesem tragischen Auftritt zubereiten will.

Kaum wird um neun Uhr die Todtenglocke das Zeichen geben, daß der Verurtheilte den großen Schritt vollbringen soll, öffentlich durch die Hände seiner Mitbrüder zu sterben: so wirst du sehen, wie der gemeine Mann seine Werkstätte verläßt, um mit dringender Ungedult zu den Gefängnissen hinzueilen. Sein begieriger Blick fordert die zaudernde Henkersknechte heraus, und er kann den Augenblick nicht mehr erwarten, den Unglücklichen zu sehen. Endlich kömmt er, den vorwitzigen Pöbel zu befriedigen. Er wird zum Rathhaus geführt; jedes Aug ist auf seine Stirne gerichtet; man murmelt sich in das Ohr: Dieser Mensch hat ein wahrhaftes Räubergesicht. Seine tiefe Augen,

gen, sein schwarzer Bart verkündigen nichts Gutes. Und so muß die Verwüstung menschlicher Züge, woran oft nur die lange Gefangenschaft Schuld ist, der falsche Zeuge seines Verbrechens seyn. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß der Mensch so gern seinen Mitmenschen verurtheilt. Ich weis Fälle, wo Verbrecher Gnade bekamen, und der Pöbel war äußerst unzufrieden, nicht aus Grundsätzen unzufrieden, nein! sondern weil er das Vergnügen nicht haben konnte, einen Elenden zum Schafott zu begleiten. Es deucht mich, daß man dergleichen schaudernde Auftritte den Lustfesten gleichhält. Du wirst sehen, mein Sohn! und es würde mir leid thun, wenn es der Beobachtung deines empfindsamen Herzens entwischen sollte. Du wirst sehen, sag' ich, wie Mädchen im feyerlichen Putz ihre Liebhaber auf den Richtplatz bestel-

bestellen, und wie der Wollüstling Huren dort aufsucht. Da schwört man sich Liebe, da pflegt man der Wollust, wo der Unglückliche leidet, wo Menschen sterben. O Sitten! wie seyd ihr verdorben! Und du, heilige Absicht strafender Gesetze! wie bist du vereitelt! Nur mancher Menschenfreund kehrt mit zu Boden gesenktem Haupt traurig zurück, weint mehr über die Zuschauer, als über den Sterbenden, und wird in seinen tiefen Betrachtungen von jungen Gesellen und Mädchen gestört, die ihn unruhig fragen: Ob man künftige Woche nicht henket?

Nun ist der Unglückliche todt. Sein Körper liegt mit zerquetschten Knochen gräßlich auf der Bühne. Blut und Todtenschweiß rinnt von der erblaßten Stirne. Seine Augen sind fürchterlich verkehrt, und

zwischen seinen aufgeschwollnen Lippen ragt die Zunge scheuslich vor.

Nun, Sohn! wollen wir diesem Leichnam näher tretten. Mit starren, mit unverkehrten Blicken sieh den Unglücklichen an, ich bitte dich, und höre, was ich dir sage!

Dieser Mensch hier war nach dem heiligen Ebenbild Gottes erschaffen, wie wir. Er hatte eine Mutter, die ihn mit Schmerzen gebahr, wie dich die deinige. Er war ein Kind, und sein erstes unschuldiges Lallen war die Freude seines Vaters, wie das deinige meine Freude war. Mit äußerster Müh' war er erzogen, litte Hunger und Durst, duldete Kälte und Frost und segende Hitze, lebte das elendeste Leben, und starb des elendesten Todes. Dieser zerbrochene Arm würde

mir

mir aber auf dem Schafott noch ehrwürdig scheinen, o wär' er nicht der Arm eines Räubers! Er trug einst den Pflug, und schafte Nahrung manchem Müßiggänger im Pallast, der unbekümmert um das Schicksal seiner Mitbrüder bei einer Mittagsmahlzeit so viel verschwelget, daß oft Hunderte jahreweis davon leben könnten.

Ich entschuldige nicht den Räuber, nicht den Bürger, der durch eine verwegene That die allgemeine Sicherheit störte. Der Ausspruch der Richter war gerecht. Er verdiente nach dem Gesetz den Tod; aber der Uebelthäter bleibt doch Mensch, der Ansprüche auf unser Mitleiden hat.

Wenn wir die geheime Geschichte des Menschen oft wüßten, der das Aeußerliche

so sehr wider sich hat: so würde manches menschliche Herz bei der Grube eines Uebelthäters still stehen, und bei seinen modernden Gebeinen Thränen der Menschheit über sein Schicksal weinen.

Der Uebelthäter, von dem ich dir sprach, heißt Mathies. Er war von armen aber ehrlichen Eltern geboren, die ihn im Christenthum unterrichteten, so gut sie konnten, und er versicherte mich, daß er von seinen Eltern mehr als von dem Pfarrer gelernt hat, der ein starker fetter Mann war, und seine einzige Freude in der Wirthschaft suchte, und daher die Kinder- und Christenlehren so kurz machte, als es immer seyn konnte.

Als ein Bub mit sieben Jahren, mußte er in dem Dorf seiner Eltern, die Gänse

hüten, und es gieng ihm in den kalten Herbstzeiten, weil er barfuß war, wegen der dringenden Kälte so hart, daß er oft aus Frost gezwungen war, den Kühen nachzulaufen, um in ihrem warmen Koth seine kleine Füße erwärmen zu können. Als seine Eltern verstarben, die ihm zu seinem ganzen Erbtheil 30 Kreuzer hinterließen, mußte er sich mit der Bauernarbeit nähren. Er diente bei verschiedenen Bauern als Knecht. Wo er war, liebte man ihn, und er wurde der gute Mathies genannt. Im 23sten Jahr seines Alters verheirathete er sich, und die Gemeinde, wo er war, vertraute ihm die Hut, weil der Hüter von selbem Orte starb.

Nun war niemand glücklicher, als unser gute Mathies. Er hatte ein Weib, das er liebte, das arm, aber ehrlich war. Im

Sommer brachte er sich mit der Hut, und im Winter mit Besenbinden fort. Er verzehrte sein schwarzes Brod, verlangte kein anders, und war in seiner kleinen Hütte vergnügt.

Er hausete zwey Jahr, als die theure Zeit einfiel, und Mathies mußte sich und sein Weib und seine Kinder, die um Brod schrien, mit gekochten Brennnesseln nähren. Bei allem dem war er aber noch immer ehrlich. Die Noth zwang ihn aber, Schulden zu machen, und diese bestunden in 15 Fl. Die theure Zeit war vorüber. Aber Mathies konnte sich mit seiner Hut und seinem Besenbinden nicht mehr so viel erwerben, daß er die 15 Fl. Schulden bezahlen konnte.

Er sah seine anwachsende Kinder um sich, seine abnehmende Kräfte und seine wankende Gesundheit, die ihm die Art seines Verdiensts immer härter machten, und mit Thränen im Auge sein arbeitsames Weib, welcher er Nachts keine andere Nahrung, als eine ungeschmalzene Wassersuppe zu reichen im Stande war.

Traurig warf er sich auf sein hartes Lager, und kränkende Gedanken marterten seine Seele.

In dieser Gemüthsverfassung war unser ehrliche Mathies, als man an der Thüre seines kleinen Hauses pochte. Sein Weib, mit zitternder Hand ergriff die düstre Lampe, die seine Hütte beleuchtete, öfnete die Thür, und sah zween Fremdlinge, welche

um Nachtherberg baten. Die Nacht war finster. Regen und Wind stürmten gräuslich. Mitleid bewog sie, die Fremdlinge aufzunehmen. Und verdient dieses Mitleid wohl Tadel?

Ist die heilige Gastfreyheit, die aus den Städten verbannt ist, keine Tugend mehr, und ist es Verbrechen, wenn sie sich nur noch in schlechten Hütten versteckt hält?

Mathies nahm die Fremdlinge auf, und weil sie bis auf die Haut durch den heftigen Regen naß waren, erlaubte er ihnen, sich bei seinem Ofen zu trocknen. Er fragte sie, woher sie wären. Sie fiengen zu reden an, und durch gegenseitige Erzählungen verfloß die Hälfte der Nacht.

Es schlug 11 Uhr. Der Regen war minder, und der Mond ließ sich am Himmel sehen. Einer von den Fremdlingen flüsterte dem andern leise was ins Ohr, und der andere fieng also zu dem Hüter an:

Lieber Mathies! Ich weis deine Umstände. Sie sind nicht die besten. Komm mit uns! du kannst dich der Dürftigkeit entreissen. Wir waren so arm, als du bist. Da dachten wir aber: Gott und die Natur hat jedem Menschen das Seinige gegeben; nur die Menschen selbst entrissen sich diese Gaben untereinander. Sie waren also die ersten Räuber. Wir, die wir arm sind, fordern nur das Unsrige. *) Ob es aber dieser

*) Diese und nachstehende falsche Grundsätze sind meistentheils die Grundsätze der Räuber.

dieser, oder jener, besitze, ist uns einerlei —

Der Fremde wollte weiter mit seiner Rede fortfahren — Mathies sprang aber von der Bank auf — Er wollte zu reden anfangen, konnte aber nicht sprechen. Endlich, als er sich erholte, sagte er,



ber. Sie sind so gefährlich, als sie ungegründet sind. Die Religion, der Staat, und das Recht der Natur selbst, misbilligt sie. Sie sind abscheuliche Einschläferungen des Gewissens und schreckliche Entschuldigungen begangener Schandthaten; allein, ungeachtet dem allem, sind sie doch in den Herzen vieler Menschen. Und ich wollte zum Wohl des Staats wünschen, daß mancher Pfarrer die gründliche Widerlegung solcher irriger und gefährlicher Meinungen, zum Gegenstand seiner Predigten auf dem Lande wählen möchte, um noch unschuldige Herzen der Gefahr der Verführung zu entreissen.

und lehnte sich mit einem Arm auf den Fremdling: Unglücklicher! Bist du ein Räuber? Nein! antwortete der Fremde. Ich bin nur ein Mensch, der seinen Theil, den ihm Gott und die Natur beschieden, in der Welt aufsucht, und der, weil er zu ohnmächtig ist, bei den Stärkern zu finden, bei den Schwächern haben will — Aber Mathies! laß die Sache seyn, wie sie wolle, geh' mit uns! Dein Weib, deine arme Kinder, die um Brod schreien, und denen du keines geben kannst, wenn du willst —

Bei dieser Stelle erbebte Mathies. Thränen stunden ihm im Auge, und verzweifelnd warf er sich wieder auf sein Lager hin — Unter dieser Zeit kamen seine zwey Kinder, und schrien um Brod — Morgen, sprach Mathies, morgen sollt ihr eins haben.

Sie

Sie weinten aber, und wiederholten ihr Geschrei: Vater! uns hungert! Mathies sprang von seinem Lager auf. Ich will mit euch gehen, schrie er zu den Fremdlingen. Aber sein Weib stürzte auf ihn, fiel in seine Arme, um seine Füße: Was willst du thun, Unglücklicher! sagte sie. — Euch Brod schaffen, sagte Mathies. Und dir den Tod geben, erwiederte Margareth. Sieh' deine Kinder! sagte sie. Ich sehe sie, sprach Mathies. Sie schreien um Brod — Margareth fiel ohnmächtig hin, und Mathies verlies sein Haus mit den Fremden.

Nach zwey Stunden kam Mathies zurück. Die That war vollbracht, und sein Antheil war 15 Fl. und etliche Kleiderstücke. Der Unglückliche stund späh bei dem Raub. Mit gekränktem Herzen kehrte er mit seinem

wenigen Antheil in seine Hütte zurück, fand trostlos seine Gattinn, fiel ihr um den Hals, umarmte sie: O verzeih, sprach er, bestes Weib! dem Verbrecher. Ich wollte dich und meine Kinder dem äußersten Elend entreissen. Sieh' diesen unglücklichen Antheil! Er ist hinlänglich, unsre Schulden zu bezahlen; denn ein Mehreres hab ich nicht genommen. Tröste dich, unglückliches Weib! Ich hab' dieses Geld nicht gestohlen: ich hab es geborgt. Sollte ich heute oder morgen wieder reicher werden, so will ich es den Leuten wieder ersetzen, denen ich es abnahm.

So redete Mathies, bezahlte seine Schulden, blieb noch vier Monat auf seinem Haus, als er endlich zu Verhaft kam, sein Verbrechen bekannte, und zum Tod verurtheilt wurde.

Diese ist die Geschichte des Menschen, mein Sohn! den du übermorgen durch den Henker wirst sterben sehen. Ich kann mir einbilden, was in deiner Seele vorgeht, und ich weis alles, was dein Herz mir hierüber zu sagen hätte. Allein jezt finde ich nicht die rechte Zeit, dich anzuhören. Geh', erwarte den Tag dieses schrecklichen Auftrittes! dann komme mit zermalmter Seele zurück, und ich will dich lehren, wie du einst als Richter durch Gütigkeit deines Herzens dem Laster vorbeugen und Unglückliche solcher Strafen, durch weise Vorsehung, entziehen kannst.

Der

# Sieg der våterlichen Liebe über die Folter.

S e r i m.

Was seht ihr mich so sehr an, mein Freund?

L u k a s.

Ihr habt was Edles in eurem Gesicht, und was Gewisses in eurem Auge, das mir sagt, ihr verachtet den armen Mann nicht.

S e r i m.

Ich håtte nicht Ursache, einen Menschen zu verachten. Aber mich dåucht, ich kenne euch.

Lukas.

Ihr kennt mich, und ich kenne euch: denn ihr waret mein Richter, und ich stunde die Folter unter euch aus.

Serim.

Mir thut es leid, mein Freund!

Lukas.

Das weis ich, daß es euch leid thut: denn ich hab es in eurem Gesicht gelesen.

Serim.

Was macht ihr aber hier?

Lukas.

Ich hab auf euch gewartet, weil ich weis, daß ihr hier am Abend spazieren gehet.

Serim.

Was wollt ihr von mir?

Lukas.

Lukas.

Euch um eine Gnade bitten.

Serim.

Was kann ich euch thun?

Lukas.

Ihr sollt mein Freund seyn.

Serim.

O das bin ich von ganzer Seele!

Lukas.

Gut. So will ich euch als Freund was sagen, das ich euch als Richter nicht gesagt habe.

Serim.

Was soll dieses seyn?

Lukas.

Das ich der Dieb bin, den ihr habt wissen wollen, und den ich auch bei aller Marter nicht gesagt habe.

Serim.

Serim.

Unglücklicher!

Lukas.

Ich bin bei meiner Seele nicht glücklich, Herr! Zehen Jahre lang hab ich schon keine Herberge mehr, und weis oft des Abends nicht, wo ich ruhen muß. Ich hab ein Weib und fünf Kinder, und Gott wird es wissen, wo sie sich nun aufhalten. Seit dem ich zu Verhaft lag, will mich niemand mehr in Arbeit nehmen. Man scheut mich, wie eine ansteckende Seuche. Nun ist es schon sechs Tage, daß ich unter freyem Himmel bei diesen kalten Herbstnächten liegen muß. Seht hier! dieses ist meine ganze Kleidung. Fühlt, wie sie tropfennaß ist! Meine Nahrung war bisher ein Stückchen Brod, das ich mir erbettelt,

bettelt, und das so schwarz, wie die liebe Erde ist. Sucht meine Säcke aus! und findet ihr nur einen Heller, so soll mein Kittel noch euer seyn.

Serim.

Warum sucht ihr euch keine Arbeit?

Lukas.

O mein Herr! Seht, wie meine Füße von der langen Gefangenschaft aufschwellen. Ich saß 15 Wochen lang, und die Luft kömmt mir nun so sonderbar vor, als wenn ich erst seit gestern in der Welt wär. Und ich hab es euch ja schon gesagt, daß man Leute, die aus der Gefangenschaft kommen, nicht gerne in Arbeit nimmt.

Serim.

So sag mir, Unglücklicher! wie kann ich dir denn helfen?

Lukas.

Ihr könnt mir leicht helfen. Macht nur, daß ich einen sichern Unterschluf bekomme, und daß ich mein Weib und meine Kinder um mich haben kann, und daß ich nicht so elend, wie ein verfolgtes Thier herumwandern muß! so ist mir schon geholfen. Und sollt ich auch in einer Hundszwinge wohnen müssen; wenn ich nur am Abend, wenn der Fuchs in seine Höhle kriecht, einen Winkel weis, wo ich von der Arbeit ausruhen, und mein Weib und meine Kinder finden kann: so bin ich schon glücklich.

Serim.

Ich will sorgen, Lukas! Aber sag mir, guter Freund! wie war es dir denn möglich, die Folter auszustehen?

Lukas.

Das ist leicht zu begreifen. Ich will es euch sagen, Herr! Als ich so ausgestreckt dalag, da dachte ich: Lukas! stirbst du: so sind es deine besten Täge; und ich wollte schon alles gestehen. Da kam mir aber der Gedanke: Du hast noch Kinder! sie sind klein; vielleicht kannst du noch für ihren Unterhalt sorgen. Stirbst du: so haben diese armen Waisen keinen Vater mehr, die Jugend ist leicht verführt; sie könnnten dem Henker unter die Hände kommen, wie du! Und bei diesen Gedanken fühlt' ich Stärke in jedem Glied; von der Marter empfand ich nichts mehr. Bei jedem Streich dachte ich: So ein Streich könnte dein Kind treffen! und dann glitschte er so unfühlbar über meinen Rücken hin, als wenn er auf Felsen gehauen würde.

So dachtest du, sagte Serim, ehrlicher Schelm! nahm den Unglücklichen zu sich ins Haus, machte Anstalten wegen seiner Verpflegung. Lukas, nebst seinem Weib und seinen Kindern, wurden im Dorf aufgenommen. Lukas wurde arbeitsam und rechtschaffen, brachte sich ehrlich fort und war glücklich.

---

So Wenig, könnte oft den Menschen verbessern!

# Mailchen,

oder die

## unglückliche Folge der Nachläßigkeit der Beamten.

Die Sonne ist hoch am Mittag. Wir können das Schloß nicht mehr erreichen. Ich bin müde von der Jagd, und wir wollen dort diesem Bauernhof zugehen! Milch und Brod bekommen wir überall, und die Ruh und der Schatten wird uns mehr, als die besten Gerüchte, stärken. So sagte mein Freund; und an seiner Seite gieng ich dem Bauernhof zu.

Ein junges schönes Mädchen mit schwarzen lebhaften Augen, kam uns entgegen. Gesunde

Gesunde Farbe, wie die am Morgen düftende Rose, war auf ihren Wangen, und eine Reihe von Zähnen, wie Elfenbein, in ihrem Munde. Geschäftig eilte sie uns entgegen, und mit einem Zutrauen der Unschuld sagte sie uns: Gute Herren! wenn ihr je geliebt habt: so erbarmt euch eines unglücklichen Mädchens! Kommt in unsre Hütte! Ich will euch geben, was ich hab. Aber erbarmt euch eines unglücklichen Mädchens! Wir traten mit dem Mädchen in das Haus, und fanden an den Tisch gelehnt einen ehrwürdigen Greis. Dieser ist mein Vater! sagte Mailchen. Er ist schon seit einem Jahr des Sonnenlichts beraubt, er ist blind. O meine Herren! Ihr werdet vielleicht auch noch Väter haben, und sie lieben. So sagte sie, fiel dem Alten um den Hals, und gab ihm

tausend zärtliche Küsse. Dann winkte sie uns, bei Seite zu treten, führte uns unter eine schattichte Linde, reichte uns frische Milch und ländliches Brod, und mit zum Himmel gewandten Augen fieng sie an:

O meine Herren! wer ist unglücklicher, als ich? Ihr habt meinen Vater gesehen, diesen guten, frommen, ehrwürdigen Greis. O er ist ein recht guter, zärtlicher Vater! Oft nahm er mich unter dieser feyerlichen Linde auf seinen Schoos, und bei dem blassen Licht des Mondes erinnerte er mich an meine gute Mutter, die längstens schon starb, und sagte mir: Mailchen! wir haben unsre Mutter verloren, und nun hab ich keine Stütze in meinem Alter mehr! Aber Gott gab mir dich, Mailchen! und du wirst deinen alten Vater nicht verlassen!

So

So sagte er mir, und weinte, und ich weinte mit ihm, schwur ihm kindliche Liebe. Niemand hörte unsre Seufzer, als die stille umherschlummernde Natur, und die zuweilen wachgewordene Grasmücke, die das Nest für ihre Junge auf diese breite Linde gebauet hatte. Und wo sind sie meine Vorsätze? O Vater! wüßtest du mein ganzes Unglück, du würdest es nicht überleben. Ein Strom von Thränen floß bei diesen Ausdrücken auf ihre Wangen. Nach einer ziemlichen Pause fieng sie wieder so an:

Eure gute Miene, meine Herren! giebt mir Zutrauen, daß ich euch das Innerste meiner Seele entdecken darf. Vielleicht hat euch ein gütiger Schutzgeist in unsre Hütte geschickt, um elende Menschen zu retten. Schon ehe meine Mutter verstarb, liebte ich

einen guten rechtschaffenen Jungen. Stephan! sagte oft mein Vater, du mußt mein Schwiegersohn werden: denn du bist ehrlich und liebst deinen Nächsten. So sagte auch meine Mutter; und ehe sie starb, segnete sie uns, legte Stephans Hand in die meinige: Sorgt für euren Vater, meine Kinder! sagte sie, und verschied.

Einige Zeit hierauf, weil mein Vater immer kränklicher und endlich gar blind wurde, war Stephan der Meinige. Mein Vater übergab uns sein Anwesen, und die zärtliche Sorge für ihn machte bisher das Glück unsrer Tage aus. Gemeinschaftlich arbeiteten wir des Morgens, und genoßen am Abend die Ruh in zärtlichster Liebe. O heiliger Name der Glückseligkeit! du scheinst dem Menschen oft nur, wie das

Licht dem Gefangenen durch einen Felsenritz. Und dann sinkt er tiefer in die Nacht seines Elendes. So gieng es unserm guten Mailchen auch. Ach! schrie sie auf: so glücklich waren wir einst! aber ich denke den schrecklichen Tag noch mit Zittern, der den Anfang unsers Unglücks ausmachte.

Der Amtmann vom benachbarten Dorf war äußerst durch meine Heirath aufgebracht. Er liebte mich, so sehr ich ihn haßte: denn er war ein böser, sehr schlimmer Mann, der kein Mitleid mit Menschen hatte. Da er nun sah, daß seine Hofnungen vergebens waren, dachte er auf boshafte Rache. Verflossenen Sommer schlug der Schauer unsre Felder, und wir waren nicht im Stande, die herbstlichen Abgaben zu entrichten. Wir baten, nebst unsern

Nachbarn, um Nachlaß. Alle erhielten ihn. Nur wir nicht, weil uns der Amtmann nicht gut war. Fluchend kam er in unser Haus, trieb uns das Hornvieh aus unserm Stall, nahm unsre Geräthe aus der Stube, und verdarb uns zweymal so viel, als er mitnahm. Aber auch dieses war seiner Rache nicht genug. Er mishandelte meinen armen blinden Vater. Von gerechter Wuth getrieben, nahm Stephan sich des Greises an, schlug den boshaften Amtmann zu Boden. Er fiel, und im Fallen versetzte er sich im Kopf eine tödtliche Wunde. Er starb — und mein Mann wurde in den Kerker geschleppt.

O Barmherzigkeit! wenn sie noch auf Erde wohnt, Barmherzigkeit für meinen Stephan! Er ist unschuldig an dem Tod

dieses Bösewichts. Er hat freylich keine Beweise, als sein Weib; und wird der Richter mich anhören?

Da die Unglückliche noch so sprach, und uns um Unterstützung anflehte, die wir ihr heilig zusagten, kam ein Both von der Stadt, und brachte die schrecklichste Nachricht.

Stephan endigte durch den Henker das Leben. Wie vom Donner getroffen fiel der Alte bei dieser Nachricht, von einem gähen Schlagfluß gerührt, erblaßt zu Boden. Mailchen sank auf ihn hin. Heftige Fraisen ergriffen sie, die sie nicht mehr verließen. Alle Hülfe, die wir anwandten, war vergebens. Mailchen starb auch den dritten Tag, und mit ihr ein unglückliches

Kind.

Kind, das die Sonne noch nicht sah: denn sie war im siebenten Monat schwanger.

---

Was sagt man in der Stadt von dieser Geschichte? — Der allgemeine Ruf ist, daß ein boshafter Baurnjunge seinen Amtmann in Gerichtsgeschäften erschlug, und daß dieser boshafte Mörder auf dem Schafott starb. Der allgemeine Ruf ist aber eine schändliche Lüge. Es starb kein Mörder. Ein unglücklicher bedauernswürdiger Mensch starb, und Mörder leben. Du! der du Güter hast, und deine Unterthanen sorglos der Bosheit deiner Amtleute preisgiebst, o! daß diese Geschichte tief auf deine Seele wirken möchte! Die ganze Menschheit soll mit mir zu deinen Füßen hinfallen, dich bitten, wie man Gott, den Unsterblichen,

bitten

bitten kann, du möchtest dich doch dieser elenden Leute erbarmen, und dein Herz durch Sorgfalt für sie von dem Antheil solcher schwarzen Thaten bewahren, an denen oft nur die Sorglosigkeit der Herren und der Beamten Schuld ist.

Die

# Die Verzweiflung,

oder

## der Schuldner zu Pferd, und der Gläubiger auf dem Schafott.

Warum riß uns das gesellschaftliche Leben aus den Armen der heiligen Natur? Diese stellte den Menschen mit Wenigen zufrieden: sie wehrte den Hunger durch Kräuter, nezte die durstende Kehle mit frischem Wasser, und bereitete Ruhebetter für ermüdete Körper in schattichten Auen. Aber nein! der Mensch misgönnte sich selbst, die Wohlthat der gütigen Natur zu genießen. Gleich von

Mutter-

Mutterleib fesselt man seinen Körper in Banden, entfernt ihn von der heilenden Luft, und sperrt ihn mit Federn bedeckt in dämpfende Zimmer. Da muß er erwachsen, und sich an Speisen gewöhnen, die der Naturmensch nicht kennt. Da muß er sich mit dem Pelz des erwürgten Wolfs, oder des getödteten Fuchses bekleiden, und sich eingemumt von der Kälte bewahren, die dann tödtlich seinen verzärtelten Körper würgt. Wenn er nun dieses alles gewohnt ist: so entreißt ihm ein Zufall diese unglückliche Bedürfnisse, und dann fordert man noch von ihm, daß er im Winter nackend den Frost nicht fühle, und trockenes Brod gleichgültig esse, nachdem man ihn an bessere Speisen gewöhnt hat.

O Barbarn! was nützen eure schmeichelnde Vortheile, die mich nur unglücklich machen? Hättet ihr mich gleich den jungen Wölfen unter dem heitern Himmel erzogen: so hätte die Natur und die Gewohnheit für meine Bedürfnisse gesorgt. Mein verhärteter Körper würde den Frost, und mein an Kräuter gewohnter Magen den Hunger nicht fühlen. Ich würde nicht den Bären um seinen Pelz beneiden, und nicht neidisch seine Pfote ansehen, aus der er im Winter die Nahrung saugt.

Was kann mich aber bei euch, ihr Brüder des Elendes! allen diesen Bedürfnissen entreissen? — — Geld, ein nichts bedeutendes Metall, soll mir die geraubte Schätze der Natur ersetzen. Geld — — ist also alles, was ich verlangen muß, um meinen

Hunger zu stillen, um der Kälte zu wehren, und um meinen Leib zu bedecken. Ohne Geld bin ich bei euch, bei allen Schätzen der Natur, ein Bettler, und ihr macht mir dieses gefährliche Metal nothwendiger, als mein Leben.

Ich forderte nun Geld. Es war mir unentbehrlich, und ihr beschuldigt mich nun als einen Räuber, und wollt mich tödten. Unselige! wie heißt ihr denn die, die Gelder entborgen, und nicht mehr zurückzahlen? Sind sie nicht auch Räuber? Die Landstraßen sind heilig, sagt ihr. Sind Obligationen und richterliche Versicherungen nicht eben so heilig?

Durch Waffen kann ich mich auf der Straße vor Räubern doch vorsehen; aber

im lezten Fall sind keine Waffen vorhanden. Keine Vertheidigung findet mehr Platz, und mit der gerechtesten Sache kann ich gesetzmäßig verhungern.

O Menschen! höret mein Schicksal! und wenn ich Thränen verdiene, so weinet über mich! Oder nein, weinet nicht! Lachet vielmehr, daß Wälder und Berge von eurem Hohngelächter erschallen, wie sie von dem bekannten Geheule der würgenden Wölfe ertönten.

Ich erbte von meinem Vater, der vom Stand war, ein ansehnliches Vermögen. Er starb frühzeitig, und eine Muhme von mir erzog mich bis in das dreyzehnte Jahr, und ließ mich nichts lehren; denn sie sagte mir täglich: Man ist gelehrt genug, wenn

man

man Geld hat! Sie starb auch, und als ich zwanzig Jahr alt war, verdarb der Baron, bei welchem mein ganzes Vermögen in Kapitalien auflag. Ich hatte richterliche Aussprüche für mich; allein ich erhielt mein Geld nicht, denn über 100000 Fl. giengen zu Verlust.

---

Nun war ich gesetzmäßig ein Bettler, noch ärmer als ein Bettler: denn ich konnte mir keinen Heller verdienen. Hätte mich mein Schicksal zum Sklaven eines Seeräubers gemacht, so würde ich in Tunis noch unverkauft seyn: denn ich war auf diesem Gottes lieben Erdboden nichts, als ein Herr von, und außer meinem alten Wappenbrief hätte ich um keinen Heller werth Verdienste aufzeigen können. Ich wollte Soldat werden; allein ich hatte die Größe nicht.

Ich überließ mich daher vollends meiner Verzweiflung. Ich forderte dem nächsten Besten, der mir auf den Straßen begegnete, das Geld ab. Ich wurde aber über dieser That erwischt, in das Gefängniß gerissen, und als ein Straßenräuber zum Tode verurtheilt —

---

Der Unglückliche starb, und man erzählte daß der nämliche Herr Baron, dem der Vater des Unglücklichen das Vermögen seines Sohns gutherzig darlieh, bei der Exekution zu Pferde war.

O Menschen! Menschen! was seyd ihr!

Die

# Rückkehr eines Unschuldigen aus dem Kerker.

Traurig saß ich einst am Ufer der Donau, und sah dem reissenden Fluß zu, wie er eilend dahinströmte. So, dachte ich, laufen die Jahre der Menschen dahin! und unwiderruflich ist jede Minute. Was sind hundert Jahre für Menschen, wenn sie vorbei sind! Stunde nicht einst an diesen breiten Gefilden das Lager der Schweden? Und hier, wo ich stehe, stund vielleicht vor Hunderten der tapfre Gustav, dessen Gebeine schon lange vermodern. Welch unbedeuten-

des Ding ist die Größe der Menschen! Helden sterben am Abend, und die Sonne geht prächtig wieder am Morgen auf, als wenn Bettler gestorben wären. Nur bleibt noch eine Zeit lang der Ruhm ihrer Thaten, wie der Wiederhall, der im Gebirg zehnfach ertönt, immer schwächer und schwächer wird, und endlich gänzlich verlöscht.

So dachte ich, und wollte noch weiter denken, als ich gähling in meinen Ueberlegungen durch ein Gewinsel gestört wurde. Ich sah nach den nahen Gebüschen, und vermerkte, daß der Hall einer kläglichen Stimme aus selben hervorkam. Ich trat näher, und fand zwey Kinder, mit einem Strick an einen Busch gebunden, die jämmerlich weinten.

Was macht ihr da, liebe Kinder! sagte ich, wie kommt ihr hieher? Der Knab, der sieben Jahr alt seyn mochte, lachte mir freundlich entgegen. Unsre Mutter, sagte er, band uns daher. Denn sie ist fort in die Stadt gegangen, und sucht unsern Vater.

Wer ist denn euer Vater?

Er ist schon lang nicht mehr zu Haus. Der gnädige Herr hat ihn durch den Amtmann abholen lassen. Er ist schon lang, lang eingesperrt. Er soll etwas gestohlen haben; aber unser liebe Herr Gott wird es wissen, daß er unschuldig ist.

Warum band euch aber die Mutter an diesen Busch?

Ach, lieber Herr! Ich hatte noch ein kleines Schwesterchen, und noch einen Bruder. Die Mutter sperrte uns die vorige Woche zusamm in den Garten, weil sie wieder in die Stadt lief, um den Vater umzusehen. Da sie aber fort war, und niemand, als wir Kinder zu Haus waren: so fiel mein Bruder in den Brunnen, und meiner Schwester stieß der Geisbock unsrer Nachbarinn ein Aug aus. Nun traut uns die Mutter nicht mehr, weil wir solche Händel anfiengen.

So oft sie nun in die Stadt geht, so bindet sie uns allzeit an diesen Busch, bis sie am Abend zurückkömmt. Heut gab sie uns Wasser und Brod; kaum war sie aber fort, so stieß ich den Krug um, und nun mußten wir den ganzen langen Tag in der Hitze ohne Wasser seyn.

Ich

Ich band die arme Kinder auf, und führte sie in die Hütte ihrer Eltern zurück. Sie war von dem Gebüsch eine Viertelstunde weit entlegen. Als ich mit den Kindern dahin kam, schöpfte ich ihnen Wasser, und setzte mich mit ihnen auf einen Rasen. Ich wurde aber gewahr, daß die Thür in dem Haus mit Gewalt eröfnet war, und der Knab fieng zu schreien an: Lieber Herr! Die Diebe haben gewiß meiner Mutter Feyertagsgewand gestohlen! Es war auch nur zu wahr. Da mittlerweile das Weib in der Stadt war, wurde ihr ihr ganzes Haus ausgeleert.

Allgemach fieng es an, finster zu werden, als ich noch mit den Kindern auf dem Rasen saß, die mich baten, sie nicht zu verlassen, weil es Nacht wurde. Ich nahm

die Kinder in meine Arme, und gieng mit selben ein Stück Wegs weiter der Stadt zu. Gähling däuchte mich, ich sehe zwo Personen auf einer Anhöhe sitzen. Ich trat hinzu, und es waren die Eltern unsrer armen Kinder.

Joseph! sagte das Weib, weil ich dich nur wieder habe! Ich hab' es aber schon gedacht, daß Gott deine Unschuld entdecken werde. Ich vergesse allen Schmerzen, Margareth! erwiederte Joseph, weil ich nur dich wiedersehe und meine armen Kinder. Sie sind doch alle gesund? — Da fieng das Weib zu weinen an, und ich trat unverhoft mit meinen Kleinen herfür, die sich den Eltern um den Hals warfen.

Welch rührendes Bild war dieses für eine fühlbare Seele! Allein diese Freude dauerte nicht länger, als bis die Unglückliche in ihre Hütte zurück kamen.

Ich bin zu schwach, den Auftritt zu beschreiben, der dort vorgieng. Ich will zu einem Mahler gehen, und will mir dieses Bild mahlen lassen, und das Gemälde in jede Gerichtsstube aufhängen. Mahle mir, will ich zu dem Künstler sagen, ein ausgeplündertes Haus, ein todtes auf die Erde hingestrecktes Kind, ein Kind mit einem ausgestoßenen gräuslichen Auge, zwey andere Kinder in den Armen einer weinenden Mutter. Dann mahle mir einen Mann mit zerrissenem Kleid, mit blassem, abgehärmtem Gesicht, durch dessen zerstörte Miene der Ehrlichkeit Bild strahlt, der unschuldig aus

dem Kerker zurück kömmt, und mit dem Unschulds=Attestat in der Hand diese Verwüstung in seiner Hütte antrift. Mahler! denke nicht viel auf Kunst, sondern mahle dieses Stück, wie ich es sage! und es muß ein Meisterstück der Natur seyn. Kein menschliches Aug soll es ansehen, ohne daß nicht jede Nerve erschüttert werde: dann wollen wir dieses Bild den Reichen verkaufen, und in Pallästen bei Richtern aufhängen, und wenn der Kenner hintritt, und aufruft: Dieses Bild ist Natur! so will ich ihm sagen: Du lügst! es ist lang nicht Natur; denn was ich sah, kann kein Pinsel mahlen, und keine Feder beschreiben.

Der

## Der Kerker.

Stille Ruh, du der Tugend erhabenste Lehrerinn! dich will ich aufsuchen; du bist der Segen des Himmels, unsterblich, wie dein Stifter. Dir, Schöpferinn hoher Gedanken! dir will ich mich ganz weihen; senke deinen leuchtenden Strahl in meine Seele, und entzünde durch einen Seraph das Feuer der Empfindung in meinem Herzen!

Ich will das rauhe Thal durchsuchen, am hangenden Fels kühn einhergehen, und dort, wo ein sparsamer Himmel über traurenden Thälern hängt, die die Sonne selten

ten besucht, mich an Marmorgebirge hin-lehnen, und mit zum Himmel gewandten Blick die hohe Tanne betrachten, die zitternd über die schreckliche Tiefe herabhängt. In diesem traurigen Ort, wo der langsame Bach an dem verödeten Berg mit dumpfem Murmeln an dem Gestade fließt, da will ich mich hinsetzen, und menschlichen Gedanken Gehör geben.

Thränen des Unglücks, die aus dem zitternden Auge eines Nebenmenschen fließen, sollen der Gegenstand meiner Betrachtungen seyn.

Du unsterbliche Seele! von Gottes Hauch geboren, des Erschaffenden Bild! Erbinn der Ewigkeit! oder wie dich sonst immer bei deiner Geburt die Unsterblichen

nann-

nannten, sag! bewohnst du nicht die Hülle jedes sterblichen Menschen? Bist du in dem Körper des Sklaven nicht eben so edel, eben so göttlich, als in dem Körper des Königs? Ja, das bist du! Und wie können dich Menschen verkennen, vergessen, wer du bist, und ähnliche Wesen, zu gleichem Entzweck erschaffen, wie Würme behandeln, die bei unsern Füßen unbedeutend dahin kriechen? Wie thöricht verkennt der Mensch seine edle Bestimmung! Er mißt seine Größe nach dem Kittel, der seinen Leib deckt, und giebt der Decke den Werth, oder die Achtung. So macht oft das Gespinnst des Seidenwurms groß! und der Mensch, der dieses Gewebe eines Wurms trägt, verachtet den Mitmenschen, der mit Kleidern aus Schafwolle bedeckt ist.

Schwermut und Mitleid erschüttern meine Gebeine. Meine Seele bewegt sich, wenn ich dieses alles in tiefer Betrachtung überdenke. Ein Abscheu vön Menschen, die der Unendliche schuf, überfällt mich, wenn ich täglich sehe, wie wenig wir den Werth der Menschheit empfinden, wie niedrig wir sind, wie wenig aufgelegt, nur menschlich zu fühlen, und wie pöbelhaft klein.

Ist der Mensch, der schwarzes Brod ißt, nicht so gut, als der, der hundert Hüner zu seiner Mahlzeit erwürgt? Der Gott, der den Wurm speißt, speißt König und Bettler, und beede sind Menschen.

Dreyfacher Schmerz, der meine Seele durchwühlt, breite Nacht über mein Herz aus! enthülle mir die Qualen, die um den

Dürf-

Dürftigen schwärmen! Was für schreckliche Anblicke öfnen sich mir! Wie ist der Mond gehüllt in zehnfacher Nacht! Die Welt ist verfinstert. Schreckliche Geheule von Menschen erschallen aus schwarzen Kerkern; Blut fließt, und dünget die verdorbene Flur. Der Tod heult siegend über die Scheitel der Menschen. Gerechtigkeit wird des Bluts und des Würgens Priesterinn; sie wählt zur Busenfreundinn die Tochter des ersten Empörers, die Mordsucht, und schwarz, wie die ewige Nacht, furchtbar, wie das Blut des Erwürgten, gleitet sie mit stolzem Schritt über blutende Leichen.

O mußtest du so seyn, abscheulicher Erdball! Wohnung für Wesen zu Seligkeiten erschaffen, und nun verdorben zum Elend, wie bist du verstaltet! Schimmernden

den Steinen und Seifenblasen legt der Mensch den Namen des Glückes bei, unwerth durch Laster gemacht, höhers Glück zu empfinden.

Er athmet nach Luft, nach verwelkenden Blumen, eilt Schmetterlingen nach, und zertritt Menschen, seine Brüder.

O fließet, ihr Thränen! fließet unaufhaltsam auf die verwelkende Hülle in Elend und Kummer sterbender Menschen, bis meine verlangende Seele meinen Staub bei dem Staub meiner Brüder zurückläßt.

In dunklen Schatten an einsamen Ufern, will ich des Sterbenden Bild meiner Seele zurückrufen, die Unschuld im verlöschenden Auge betrachten, und die Ruh der Tugend

auf erstarrenden Lippen: Ich will Menschen sehen, von Menschen verachtet, um die Seraphine dastehen, und sie bewundern. Brüder will ich sehen, von Brüdern zum schändlichsten Tod verurtheilt, die unter schrecklichen Martern den niedrigen Staub verlassen, und denen der Himmel Erbarmen des Ewigen zulächelt. Den Unglücklichen will ich mir vorstellen, der in Kerker hingeschleppt, ohne Freunde, ohne Hülf, ohne Unterstützung in Fesseln liegt, der harte Richter ohne Gefühl und Empfindung vor sich sieht, und für Kummer und Elend, wie eine verwelkende Blume, dahinschmachtet. Und wenn dieses Bild nicht heisse Thränen aus meinen Augen preßt, und wie in Marmor gehauen, ewig in meiner Seele neu ist: so will ich den gütigen Himmel bitten, daß sein Bliz mein unfühlbares Wesen verzehre.

zehre, so verzehre, daß kein Stäubchen mehr übrig bleibt, wovon sich eine Mücke nähren könnte, um jedes Ueberbleibsel der Schande aus der Menschheit zu tilgen.

O Jüngling! eile mit mir zum finstern Kerker! höre das Gerassel der Ketten, das fürchterliche Geklirre der eisernen Thüren! komme, betrachte unglückliche Geschöpfe, elend, verlassend, und doch Menschen, und unsre Brüder!

Hier ist der Ort, der den Freuden des Tages verschlossen ist. Der Wechsel der Zeiten wandelt ungefühlt über ihn hin. Hier besucht nie der Glanz des lieblichen Morgens den Menschen; der Gesang der Lerche wird hier nicht gehört; der kühle Abend steigt nicht in diese Tiefe hinab;

hier ruft nie die Stimme des zärtlichen Weibs zum mittäglichen Brod; keine Kinder sitzen am Abend um ihren gefesselten Vater. Wasser in unreinen Geschirren ist hier der Trank, und durch Schmerzen verbitterte schlechte Kost die Nahrung. Freudenlos liegt in Ketten der Elende; sein Klagen wiederholt kein mitleidiger Wiederhall; ungehört prellt vom finstern Gewölb sein Wehklagen zurück, wie von dem steinernen Herzen der Gerichtsdiener, und verschwindet im Winde. Da ist kein Freund, dem er seinen Kummer sagen kann; kein Schos, der sein hinsinkendes Haupt unterstützt; keine freundschaftliche Sorge, die Hofnung in seinen verzweifelnden Busen flößt; der Gesellschaft der Menschen entrissen; dem Schein der wohlthätigen Sonne beraubt, sich selbst überlassen schmachtet er

 elend

elend in schweren Fesseln. Eiserne Ketten beschweren seine abgezehrte Glieder, Todtenblässe ist auf seinen Wangen, die kein kühlender Morgen mehr erfrischt. Stinkende Dünste im dämpfenden Kerker vergiften die Luft, die der Unglückliche in sich haucht. Ein schlechtes Stroh, oder ein modernder Sack ist sein Ruhbett. Ohne Bewegung kann er kaum sizen, kaum liegen; und diese unselige Ruh wird ihm noch misgönnt durch quälendes Ungeziefer.

O welcher Ort! welches Elend! Und dieser Ort, dieses Elend ist dem ungewissen Verbrecher bestimmt, und kann der Aufenthalt der Unschuld werden.

---

Richter! kennt ihr dieses Gemälde? oder habt ihr nie einen Kerker gesehen? —

Kerker müßt ihr wohl gesehen haben; ob ihr sie aber mit Gefühl, mit Ueberlegung gegen euren Nächsten sahet? o dieses ist eine andre Frage! — Ich zweifle sehr. Denn sonst würden nicht manche von euch Täge versäumen, und Wochen vorüberfliessen lassen, ohne sich viel um den Elenden zu bekümmern. Wie könnt ihr mit ruhigem Blick den Wust unglücklicher Papiere gleichgiltig ansehen, von dem das Schicksal eurer Gefangenen abhängt? Hört ihr nicht eine weinende Stimme aus jedem Blatt hervorrufen: Gieb mir meine Kinder, meine Gattinn, meine Freyheit zurücke, oder nimm mir mein Leben, wenn es die Gerechtigkeit fordert! Aber ihr hört nicht. Ohne Vorwürfe geht ihr ruhig vor Kerkern vorüber, und der menschliche Gedanke kömmt nicht in eure Seele, der euch sagt:

Ich bins, der in diesem schrecklichen Aufenthalt meines Gleichen, meinen Mitbürger, meinen Bruder und Mitmenschen zurückhält. Nicht das Gesetz, eure Nachlässigkeit schließt die eiserne Thüren über den Gefangenen mit zehnfachen Riegeln. Vielleicht ruft in diesem Augenblick seine verzweifelnde Seele zu dem Himmel um Rache, wo der große Richter der Menschen wohnt, der über euch beede einst richten wird.

Mich deucht, ich sehe, wie der Schutzgeist die nachläßigen Richter verläßt. Ich will, sagt er, der Engel solcher Menschen nicht mehr seyn; ein Zeuge am Tage der Vergeltung will ich wider sie abgeben; mit der Stimme des Donners meine Rede bewafnen, wenn der Unendliche kommt, den Erdkreis zu richten. Ja! dann wird euer

Engel aus dem Dunkeln hervortretten, zum richtenden Thron des unendlichen Gottes sich hinstellen, euch anklagen, und aufrufen: Laute Thaten der Unbarmherzigkeit schreyen wider diese Nachläßige um Rache! Sie sind würdig, gerichtet, und von deinem Antliz, o Ewiger! verworfen zu werden.

# Die Verführung.

Wie reizend, Lottchen! ist nicht die Natur! Sieh umher, wie der Balsam ausdünstender Blumen die Gegend erfüllt mit aromatischen Gerüchen! Höre den frohen Gesang der Lerche, der Sängerinn der Natur, wie sie Liebe verkündigt, und die aufgehende Sonne harmonisch begrüßt! Alles ist belebt, und alles ladet den Menschen zur Liebe ein. Sollte dein Herz unfühlbar bei diesen Reizen seyn können? Nein, Mädchen, nein! Deine glühende Augen, dein aufschwellender Busen, deine schmach-

schmachtende Mienen, alles sagt mir, daß du es fühlst. O laß uns, Mädchen! diesen herrlichen Morgen der Natur feyren! Diese reizende Gegend wollen wir zum Zeugen unsrer Liebe nehmen. Was brauchen wir das Gepränge der Stadt, das unnütze Ceremoniel! Unsre Herzen, die lieben sich. Die Natur ist Zeuge unsrer Schwüre, und der Schöpfer, dessen Allmacht jedes Laub dieser Eiche verkündigt, unter der wir sitzen, soll Segen über uns aussprechen!

Du bist tugendhaft, Lottchen! glaube nicht, daß du die Tugend verletzest; der Herr sieht unsre Seele. Er weis, daß ich dir schwöre, ewig treu zu seyn; und solche Schwüre haben keine äußerliche Gebräuche nöthig. Nur Sklaven, die bös seyn können, müssen von Menschen gefesselt werden.

Der

Der, den Ehrlichkeit und Tugend bindet, kennt keine andere Bande mehr, als die Bande der Liebe.

So spricht der Verführer, misbraucht die leichtgläubige Unschuld, und dann erst, als das unglückliche Mädchen die Folgen ihres Verbrechens fühlt, entlarvt sich das schreckliche Ungeheuer.

Lottchen war schwanger. Voll des zärtlichen Zutrauens eilte sie in die Arme ihres vermeintlichen Gattens. O Liebster! wollte sie anfangen. Allein Pelton fiel ihr in die Rede. Was willst du, Unglückliche! sagt er, was willst du bei mir suchen? Packe dich! du bist eine Hure, ein leichtfertiges Mädchen! Ich kenne dich nicht; ich weis nicht, was du willst. Unbeweglich, wie eine

Bildsäule, war Lottchen bei diesen Ausdrücken. Endlich kam sie von ihrem Erstaunen zurück. Wie? Pelton! fieng sie an, ist diese die Sprache der Liebe? Du solltest mich nicht mehr kennen? Du, der du mir so feyerlich deine Liebe zusagtest?

Blässe und Röthe wechselten bei diesen Ausdrücken auf ihren Wangen. Sie schlug die Augen zur Erde, und Thränen rollten auf ihren schönen Busen.

Endlich hub sie sich mit Ungestüm auf, eilte mit geöfneten Armen auf den Verführer zu. O nein! Ich träume, sagte sie. Diese ist nicht Peltons Sprache, die ich hörte; es ist die Stimme eines fürchterlichen Ungeheuers, das meine erhizte Phantasie, von schwarzem melancholischen Blut erzeugt,

mir

mir vormahlt. Nein, Pelton! Diese war nicht deine Stimme; es ist dir unmöglich, Lottchen zu verlassen, in dem Stand sie zu verlassen, in welchen du sie, Unglücklicher! durch falsche Täuschungen gesezt hast. Du wolltest mich verlassen? wolltest dich aus meinem Herzen reissen? da dich die stärksten Bande der Natur mit mir verbinden? Welche heilige, welche unverlezliche Bande! Was ist ein Weib ohne Gemahl? Ein hilfloses Kind ohne Vater! Wer soll sie schützen, wenn du sie nicht schützest?

Denke an das unschuldige Geschöpf, das an meinem Busen verschlossen liegt. Es fordert seinen Vater zurück — — Unbarmherziger! Hast du es erzeugt, um es zu verlassen? Sollten alle diese Hofnungen, die du mir Leichtgläubigen so mahlerisch

vorschilderteſt, Täuschungen eines Betrügers gewesen seyn? — Jede Thräne, die ich nun weine, weint dein unglückliches Kind, unbekannt mit seinen künftigen Schicksalen, mit der bekümmerten Mutter, und fordert von der Natur, die du Unglücklicher verließt, seinen Vater zurück.

Allein zu allem diesem war Pelton unempfindlich. Er ließ die Unglückliche durch seine Diener zum Haus hinauswerfen, und drohte ihr, wenn sie sich nur noch unterstünde, sich ihm von Weitem zu nahen, daß er sie lebenslänglich wolle einsperren lassen.

Wie dem armen Mädchen bei diesem Auftritt zu Muth war, kann sich jede empfindsame Seele leicht vorstellen. Sie

verließ

verließ mit Zittern den Ort ihres Verfüh- rers, und eilte mit wankenden Schritten dem Haus ihrer Eltern zu. Es war Nacht, und der Himmel mit Dämpfen und Wolken überzohen. Der Blitz schlängelte gräuslich durch die Lüfte, und das Brüllen des Don- ners füllte Dörfer und Städte mit Schre- cken. So war die Stunde, in der sich Lottchen noch in einem Walde befand, und ihre Hütte für Mattigkeit nicht mehr er- reichen konnte. Die Unglückliche warf sich bei einem Baum hin, und in dem Augen- blick, wo sie sich hinwarf, splitterte der Donner die benachbarte Eiche entzwey, und ein dreyfacher Wiederhall wiederholte den schrecklichen Streich.

Mächtiger Schöpfer! seufzte Lottchen, du, dessen allvermögende Hand die dem

Himmel trozende Felsen zermalt, der auf einen Wink Welten zernichtet, du Unendlicher! sieh ein armes Geschöpf, von deinen Händen gemacht, wie es sich im Staub vor dir krümt, mit zum Himmel gehobenen Händen dich bittet, den kleinsten deiner Engel seinem Verführer zu schicken, um wieder Empfindung und Gefühl in seine verhärtete Seele zu gießen. O Unendlicher! Ist aber alles verloren, o so laß mir diese Nacht die lezte meines Lebens seyn! Schleudre den Donner auf meinen Scheitel, und laß mich mein Elend nicht überleben!

Der Donner war still bei dieser Stimme; die Winde rauschten nicht mehr durch die Blätter der geheiligten Eiche. Nächtliche Stille, wie die Stille des Todes, herrschte in den Gefilden, und blas schien



Bayerische
Staatsbibliothek
München

der Mond wieder, der sich hier und dort unter einer Wolke verdeckte, als könnte er die Unglückliche nicht leiden sehen.

In dieser Gemüthsverfassung war Lottchen. Von Schmerzen und Schrecken erschöpft, sank sie hin auf die Erde, und ein tiefer Schlummer, das einzige Geschenk des Himmels für Unglückliche, schloß ihre Augen eine Zeit lang.

Die Sonne gieng wieder auf, und Lottchen erwachte zu neuen Schmerzen. Sie kam in das Haus ihres Vaters zurück. Allein ihre Eltern lebten schon lang nicht mehr, und ihr Bruder war ein mürrischer, wilder Mann, dem diese Gelegenheit lieb war, sie zu verstoßen. Nach den härtesten, nach den empfindlichsten Vorwürfen mußte

sie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie vom Haus fort. Ohne Freunde, ohne Unterstüzung floh sie auch weit von dieser unseligen Gegend, und hofte, entfernt bessere Menschen zu finden.

Allein die Zeit ihrer Geburt war schon nahe, und niemand wollte eine fremde, unbekannte Person ohne Mittel, ohne Geld, zu sich nehmen. Sie mußte sich Wochen lang mit Milch und Brod, das sie von Haus zu Haus bettelte, nähren.

Endlich kam der entscheidende Tag. Lottchen fühlte sich, Kindsmutter zu werden. Verlassen, von aller menschlichen Hülf entfernt, lag sie ausgestreckt unter einer Tanne, deren gütige Zweige die Unglückliche vor den Strahlen der Sonne beschüzten, und erwartete ihr künftiges Schicksal.

Da in dieser stillen öden Gegend, wo keine Neugierde die Seufzer der Unglücklichen behorchte, überließ sich Lottchen in den finstern Gebüschen dem nagenden Gram. Da dachte sie nach, wer sie ist, wer sie war, und wer sie seyn könnte. Alle glückliche Stunden ihres Lebens, alle Freuden, die sie genoß, alle Entzückungen, die sie hätte hoffen können, giengen durch ihre Seele. Bald vergaß sie sich einige Augenblicke, bald erwachte ihre schlummernde Seele wieder, und sie fühlte von neuem ihr Elend im ganzen Umfang. Bald sah sie mit neidischen Augen dem unbekümmerten Vogel zu, wie er, versichert von der Liebe seines Gatten, in dem nahen Gesträuch singend sein Nest bauet, wie sein Gatte Moos und Baumbart im kleinen Schnabel herbeiträgt, und ein göttliches Lied seiner

Liebe singt. Bald sah sie, wie das schüchterne Thier ihre Junge mit stärkender Milch säugt, und wie einige Schritte weit entfernt der Hirsch mit hohen Geweihen prächtig dasteht, und seine Augen ergözt an den säugenden Kälbern.

Dann erwachte von neuem wieder der wütende Schmerz in ihrer Seele. Thränen tränkten die Blumen, die bei ihren Füßen verwelkten, und ihr Haupt sank langsam in ihre Hand, gleich der am Abend entschlummernden Rose.

Hastig hub sie sich auf. Sie fühlte neue Schmerzen der Geburt. Wo ist er? schrie sie fürchterlich, wo ist er, mein Gemahl? Ich fordere ihn von dir, o Natur! Gieb mir meinen Gatten zurück — Du,

der du im Herzen der Tieger die Liebe ihrer Jungen gepflanzt hast; o du, der du im Busen des blutdürstigen Wolfs die Neigung zu den Erzeugten hervorbringst, solltest du zu diesem göttlichen Trieb menschliche Herzen verschließen?

Wütend streckte sie die Arme aus, umfaßte die Luft und den Schatten umherstehender Bäume.

Endlich war sie Mutter des liebenswürdigsten Kinds. Es war ein Mädchen. Unschuldig streckte sie ihre Arme schon gegen ihre weinende Mutter, und dieses rührende Bild malte der vom Felsen stürzende Bach der ganzen melancholischen Gegend vor.

Du lebst, sagte Lottchen, unglückliches Kind! du lebst? Warum starbst du nicht im Leibe deiner Mutter? Willst du auch die Sonne sehen, die so prächtig über Ungeheuer glänzt? O schließe deine Augen, ehe du das schlimmste Geschöpf, die Menschen, kennst! Bist du böse, so wirst du Unglückliche machen; und bist du gut, so wirst du unglücklich seyn. Meide wieder diese Erde! oder wenn du je hier seyn willst, so bitte den Schöpfer, daß er dir eine Bärin zur Mutter gebe, so wirst du wenigst deinen Vater kennen. Nein, du sollst nicht leben, nicht unglücklich werden, wie deine Mutter unglücklich ist; du sollst nicht der Gefahr ausgesezt seyn, verführt und verlassen zu werden. Der Wollüstling soll nicht das Vergnügen haben, ein neues Opfer seiner Schandthaten aus dir zu machen. Nein,

du sollst sterben, weil dir der Tod besser, als das Leben ist. Ist es Beleidigung der Natur, wenn ich dich einer Schlangengrube entreisse? Nein! keine größere Wohlthat kann ich dir thun. Du sollst nicht Hunger, noch Durst leiden, wie es deine arme Mutter gelitten hat; du sollst nicht verhöhnt werden, wie ich verhöhnt wardt; nicht herumgehen, wie ein verlornes Schaf, das jeder neidische Hund anbellt, und der fette Wolf zur Lust für seine Abendjause zerreißt — — Nein, alles dieses sollst du nicht erfahren. Stirb! — und denke, dieses ist der beste Brautschatz, den dir deine Mutter geben kann.

So sprach Lottchen, stieß einen Dolch in das Herz ihres Kindes, lief, wie eine Rasende, in die Stadt, und gab sich als Kindsmörderinn an.

Nach kurzer Zeit wurde das Urtheil über sie gefällt, und unter einem großen Zulauf vom Volk, das ihrer That fluchte, weil es Lottchens Herz nicht kannte, und sich auch nicht viel bekümmerte, es kennen zu lernen, starb sie ruhig und gelassen.

---

Thränen hat die Natur dem Elende und der Tugend gegeben, die sich des Elendes erbarmet. Ihr, die ihr der Natur spottet, die ihr den Schöpfer verlacht, und diese heilige Thränen nachahmt, um unschuldige Mädchen zu verführen und Unglückliche zu machen. Ungeheuer! unter menschlichen Gestalten! räumt diese Gegend, die empfindsame Seelen bewohnen, und lernet von Thieren die Pflichten der Menschen.

So, wie Lottchen, starben vielleicht viele Kindsmörderinnen mit guten Herzen, und die Kindsmörder mit bösen *), die leben noch.

*) Ich las verschiedene Criminalakten unglücklicher Kindsmörderinnen, und unter einer Anzahl von mehrern dann 50 solcher unglücklicher Mädchen, fand ich keine einzige, die nicht von ihrem Liebhaber verlassen wurde. Eine Bemerkung, die würdig wäre, die Aufmerksamkeit der Gesezgebung auf sich zu ziehn. Ich glaube, es würde sehr viel zur Vorbeugung des Kindesmords beitragen, wenn wir auch Strafgeseze für treulose Schänder der Unschuld hätten: denn es gibt wohl Lüstlinge, die es für Berufsgeschäft halten, Mädchen zu entehren, und die sich um Mutter und Kind, nach gestillter Begierde, nicht mehr bekümmern, als der Ritthund eines Metzgers — Man glaubt, unendlich viel gethan zu haben, wenn man so ein unglückliches Kind mit 50 Fl. auf die Kindsstube einkauft, als wenn man sich um dieses Spottgeld von den Pflichten der Natur und ihren Verbindungen loskaufen könnte. Diese niedrige Denkungsarten ist der Beweis des äußersten Verfalls der Tugend und der Sitten — und ich kann mich über dieser Abscheulichkeit gar nicht ausdrücken.

Der

# Der Kirchhof,
nebst der
## Geschichte des mitleidigen Hunds
und der
## unbarmherzigen Menschen.

Da steh' ich nun unter dem Schatten dunkler Zypressen auf dem einsamen Kirchhof. Nächtlicher Schauer herrscht auf ungekünstelten Gräbern, die kein künstlicher Marmor bedeckt und kein Stein voll rednerischer Figuren. Hier schlummert der Landmann, ohne Denkmal, ohne Lob, von hungrigen Dichtern erkauft. Ein hölzernes Kreuz, ein Büschel von Wermut, oder ein Kranz von

Blumen, mit frischen Thränen benezt, ist die ganze Zierde der Gräber. Da nun, wo ich jezt stehe, auf hohlen Grüften, da will ich mich hinsetzen, und bei den Gemäuern des hohen Kirchenthurms, in schwarzen Schleier eingehüllt, die zitternde Lampe betrachten, die im zerfallenen Beinhaus ihren düstern Schimmer über einen Haufen dürrer Schädel und Knochen verbreitet. Schreckliche Seufzer sollen in meinem Ohr tönen, so tönen, als wenn sie aus einer hohlen, dumpfen Grube hervorkämen, und Geistergestalten sollen von ferne mit einhergleiten, und fürchterliche Gespenster mit langbeinigten Armen mir zu Todtensärgen hinwinken. Dann, wenn meine erhizte Phantasie dieses alles sehen wird, dann soll mir wieder wohl ums Herz seyn; dann will ich wieder freye Luft athmen, und aufschreyen: Nun fand ich

ich doch einmal einen Ort, wo das Schicksal der Menschen gleich ist. Hier in diesen prächtigen Gefilden des Todes ist dem Schauspiel des Lebens der Vorhang niedergelassen. Der, der die mühsame Rolle des Verfolgten gespielt, ist endlich in Ruh, und das schimmernde, blendende Kleid ist dem Theaterhelden geraubt. Hofnung und Furcht sind aus. Kein grausames, höhnisches Lächeln ist mehr auf den boshaften Lippen, die mit Erde bedeckt sind. Ich sehe, wie hungrige Würme mit Lust den dicken Wanst eines Richters zerfressen, der nun ohne Ansehen und Pracht bei den von ihm verachteten Bauern liegt.

O wie beugst du, schreckendes Grab, den träumenden Stolz! Der Mann im Pallast, der Mann in der Hütte, hat hier

nur Eine Behausung, und da, da giebt oft noch der Wurm dem Bauern den Vorzug, oder verzehrt eher den Leib des nüchternen Sklaven, als den durch Laster und ekelnden Seuchen verdorbenen Körper der Großen. Aber was will ich länger diesen Gedanken hier nachhängen! Ich will die Lampe vielmehr aus dem Todtenhaus nehmen, und die Gräber besehen, die diesen Kirchhof hier anfüllen.

Verzeiht mir, edle Gebeine verstorbner Brüder! daß ich euch eine Zeit lang den Schein dieser düstern Lampe entziehe. Es ist nicht Frevel, noch Muthwill, es ist Begierde, mit euch bekannter zu werden. Manches Grab ist ein lehrendes Buch für den, der in tiefen Gedanken es ansieht.

# Wilibald Krum.

Hier liegt Wilibald Krum, ein guter, rechtschaffener Mann. Ich erinnre mich, ihn gekannt zu haben. Ein reicher Nachbar, dem der Beamte gut war, trieb ihn vom Hof. Er suchte zwar Gerechtigkeit; er fand sie aber nicht, weil der Advokat mit dem Richter verstanden war. Indeß mußte er doch beide bezahlen, und starb bald hierauf in Armuth und Verdruß.

Deine Beine sollen sanft ruhen, ehrlicher Bauer! Erwache nicht mehr zu diesem Leben! du könntest an manchem Ort noch Richter und Advokaten finden, die dich von neuem in die Grube brächten.

## Johann Nelk.

Und hier! wer liegt hier? Johann Nelk! — Wie? du starbst auch schon? Du mußt ja kaum 24 Jahr alt seyn, Junge? Du bist gewiß an den Stockstreichen gestorben, die dir der Amtmann versezte, weil dich das Recht gegen seine Bedrückungen schüzen wollte. Der Mond beleuchte sanft deine Asche! Du warst ein guter Junge, und hättest deinem Fürsten gute Dienste noch leisten können; aber verlange dir nicht mehr in diese Welt!

## Johann Heft
### und dessen Eheweib.

O! diese starben schon vor langen Zeiten! Bei diesen ehrlichen Leuten war ich auch einmals in der Kirchweih. Sie gaben uns

so gutherzig, was sie hatten, daß mir die Thränen in den Augen stunden.

Gott vergelt es euch! Ruhet in Frieden!

## Thomas Huhn.

Wie? ehrlicher Schelm! Sind deine Gebeine doch noch auf den Kirchhof gekommen? Man wollte dich ja einst auf das Moos hinaus graben, weil du ein Selbstmörder warst. Armer Mensch! Ich weis wohl die Ursach deines Todes. Hätte dein Knecht dein Weib nicht geschändet, und hätte dein Beamte dein geiles Weib und deinen boshaften Knecht nicht unterstützt: so würdest du auch noch leben.

Doch, weil du einmal todt bist, so bleibe todt! Ich kann dir nichts bessers wünschen.

## Sylvest Ruhe.

Armer Mensch! Du hattest ein trauriges Schicksal. Du warst fünfzehn Monat unschuldig im Kerker, und als du wieder in die freye Luft zurück kamst: so starbst du bald. Ich wollte, daß dein Richter mit mir in dieser mitternächtlichen Weile auf deinem Grab stünde! Ich wollte ihm, wie Hamlet dem König, ins Gesicht sehen, und jede Regungen seines Herzens bemerken. Würde er ruhige Thränen über dein Grab weinen, Sylvest! so war die Form an deiner langen Gefangenschaft Schuld; würde er aber schüchtern von deinem Grabhügel fliehen: so war er Schuld, der Unthätige, und seine unmenschliche Nachläßigkeit. Ich glaube lieber das leztere.

## Anton Splitter.

Du starbst für Hunger über deinen Prozeß. Das weis ich schon. Dein Richter hatte täglich zu essen, und kümmerte sich nicht viel, wenn Er nur zu Tisch saß, ob seine Parteyen auch essen.

Dein Richter wird einst nicht so ruhig in der Grube liegen, wie du: denn Flüche der Menschheit werden noch seine Asche beunruhigen, und der Wandrer wird zum Wandrer sagen: Freund! sezen wir uns nicht auf das Grab eines Faulen, den der Staat umsonst fütterte, und der Menschen hungern ließ?

## Joseph Scharf,

### Amtmann, oder Büttel.

Bei deinem Grab will ich mich nicht aufhalten. Ich fürchte, ich sehe dein Gespenst, mit Geld in Klauen, woran Menschenblut klebt. Du warst ein böser Mann und solltest unter diesen ehrlichen Leuten nicht liegen.

## Franz Gut,

### Amtmann, oder Büttel.

O bei dir will ich still stehen! du warst ein ehrlicher Gerichtsdiener. Ich will dein Grab küssen, Mann von Verdienst! Du bist der Achtung des Rechtschafnen würdig. Du hast viel Gutes gethan, und bist zum Beweis, daß die Ehrlichkeit jeden Stand

durch Rechtschaffenheit erhebt. Ich will dich in die Kirche graben lassen.

## Peter Plick,

### Schulmeister.

Du, du hast deinen Beruf verfehlt! Du hättest ein Tagwerker werden sollen. Du konntest ja selbst nicht einmal lesen, und wolltest die Kinder lesen lehren? Allein das war deine Schuld nicht, daß du Schulmeister warst. Ich wollte dir gern eine selige Ruh wünschen, wenn deine Nachfolger besser wären. Doch dieses ist auch nicht ihre Schuld.

Aber welch ein Grab ist denn dieses, das mit Blumen bestreut ist? Der Name ist nicht deutlich geschrieben — — Ich will

mit der Lampe näher leuchten — — Aber was seh ich? — — Was machst du? — Wer bist du? — Ein menschliches Geschöpf, oder ein umherirrender Geist? — Du weinst? — Du bist ein Mensch. Geister weinen jenseits der Grube nicht mehr. Sag also, ich beschwöre dich, was machst du hier?

O du! wer du, wer du immer bist, frage nicht lang, wer ich bin! Die Lage des Orts, die Stunde, in der du mich findest, alles sagt dir, daß ich ein Unglücklicher bin. Ich verlor meinen Vater; er liegt da in dieser Grube. Nun will ich nicht mehr von hier gehen, seine Grube nicht mehr verlassen, weinen, so lang ich weinen kann, bis sich der Himmel erbarmt und meine Seele zu sich ruft.

So spricht der Unglückliche, der mit ausgestreckten Armen über das Grab hängt, und mit dem vom Himmel fallenden Thau seine Thränen vermischt. Neugierde reizt mich. Ich muß sein ganzes Schicksal wissen.

Erzähle, Unglücklicher!

Mein Vater war in diesem Dorf ein Mann, der das verächtlichste Handwerk trieb, den die Menschen scheuten, als wenn er kein Mensch wär. Er war Abdecker, war verheirathet, und hatte fünf Kinder. Was sonst bei andern Menschen der Segen des Himmels und Glücke genennt wird, war bei meinem Vater Fluch und Unglück.

O mein Herr! solche Leute sollen keine Kinder haben, oder, wenn sie eine haben, sollten sie am Abend, an dem sie geboren werden, wieder sterben. Gott! was wird aus diesen unglücklichen Geschöpfen! Vier meiner Brüder sind seit dem Tod meines Vaters, weil sie nirgends sich Brod verdienen konnten, unter die Hände des Henkers gefallen. Ein gleiches Schicksal würde auch mich erwarten: denn in die Länge der Zeit werde ich die äußerste Noth nicht mehr ausdauren können.

Gott, der mein Herz sieht, wird es wissen, wie hart es mir geht. Ich hab mich entschlossen: ich will von diesem Grabe nicht mehr weggehen. Noch bin ich rechtschaffen; ich will auch rechtschaffen sterben.

Heut war ich bei unserm Beamten. Fußfällig bat ich ihn um Hülf; allein statt helfen ließ er mich schlagen, so erbärmlich schlagen, daß Blut durch Nase und Ohren lief. *) Ich will dir zeigen, sagte der Amtknecht mit knirschenden Zähnen, daß dein Vater meinen Hund an der Seuche krepiren

 ließ;

*) Es gibt Leute, die sich groß dünken, wenn sie schlagen oder schlagen lassen können. Abentheuerliche Einbildung, wenn der Karbatsch uns Ansehen geben muß! In meinem Gericht muß jeder für Furcht zittern, wo ich hinkomme, sagte einst ein Beamte. Und ich wollte euch wünschen, erwiederte ich ihm, daß euch die Leute überall liebten, wo ihr hinkommt.

Der gütige Fürst vertraut euch das Wohl seiner Unterthanen, und es ist Pflicht der Beamten, dieses Zutrauen durch gütiges Betragen zu verdienen zu suchen. Vernunft — Gefühl, Güte des Herzens muß dem Beamten das Ansehen geben, und nicht der Stock — —

ließ; ich will dirs eintränken, Bastarte! So sprach er, und schlug mit verdoppelten Kräften.

Höhnisch stund der gnädige Herr unter der Thür und sah zu, und die gnädige Frau führte ihre Kinder herbei, um ihnen einen Spaß zu machen. Der juckt, schrie sie auf und lachte, und die Kleinen lachten bei jedem Streich mit, und bathen den Amtmann, als meine Marter aus war, mir noch ein paar Streiche auf die Schienbeine zu versezen, um zu sehen, ob ich recht springen könnte. Der Amtmann schlug auch wirklich, und wollte wieder schlagen, als sein eigener Hund, ich weis nicht wie, ihm in die Arme fiel und zurück hielt. Es war, als hätte der Hund Erbarmen mit mir. Der Amtmann schlug aber den Hund

auf

auf einen Streich todt, und warf mich in Wuth die ganze Stiege hinunter. Voll Blut, wie ich da war, bath ich um nichts, als um Wasser. Du sollst es haben, schrie die Frau, und schüttete mir noch den Nachttopf über den Kopf herab — —

Ich kann euch, mein Herr! die Geschichte nicht weiter erzählen — — Ich merke, daß ich schwach bin — — Ich fühle meinen Tod — Wie wird mir? — Erbarmen! — — Gott! Erbarmen! Ich sterbe — — —

Bist du wirklich todt? Ich sehe dir nicht recht ins Gesicht. Meine Lampe verlöscht. Komm, ich will dich zwischen den düstern Gräbern herausziehen, und in das Mondlicht legen — — Seine Hand ist

kalt

kalt — Seine Stirne blaß — — Der Puls schlägt nicht mehr — — Ich fühle keinen Athem. Er ist todt — Glück dir, Freund! Glück dir! Du hast es überstanden.

Aber was will ich nun da mit deinem Körper anfangen? Wie gräßlich sieht sie nicht aus, diese Hütte, die eine unsterbliche Seele bewohnte! — — Welch Uhr ist es? — — Es ist erst zwey Uhr. Gut! — — Ich will also den Körper von dem Kirchhof hinabziehen, bis in das Haus des Beamten. Langsam will ich ziehen, und von diesem Grab an, bis in die Gerichtsstube, soll ein langer Streif von Menschenblut den Weg zeichnen. Dann will ich mit Gewalt den erblaßten Körper in seine Schlafstube hineinwerfen, und von

dem

dem schrecklichen Fall soll das Ungeheuer erwachen, das bei solchen Thaten noch ruhen kann. Die zerstreute Haare dieses Unglücklichen sollen dem Erwachenden gräulich, wie die Schlangen an Medusens Haupt, scheinen. Seine Wangen sollen nochmal so blaß, und die Todtenkälte nochmal so kalt seyn. Zittern und Furcht soll die kleinste der Fibern des Richters bewegen, das Blut in seinen Adern stocken, und das Mark in jedem Knochen zu Eis werden.

Seelenwonne soll der Anblick eines erschreckten Bösewichts meinem Herzen seyn. Ich will ihm sagen: Dieser Schrecken ist ein Schattenbild gegen den, den der Unbarmherzige an dem Tag des Gerichts vor dem Allgütigen erwartet — — Bessere dich, und werde ein Mensch! wo nicht, so will

ich nach deinem Tode auf den Kirchhof gehen, mit meinen Händen deinen Leib ausscharren, und ihn in die Grube werfen, wo dein Ochs und dein Pferd liegt, und an deine Stelle will ich den ehrlichen Hund deines Amtmanns hingraben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, 1752-1803

Ein Bändchen Erzählungen zur Bildung junger Leute, die sich richterlichen Geschäften weihen aus alltäglichen Handlungen gezogen

Bd.: [1]

München (1782)

P.o.germ. 290 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107584-8
VD18 80424910-001